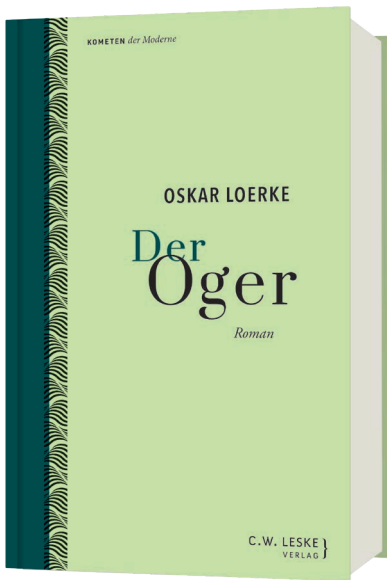


C.W. LESKE }
VERLAG }

Leseprobe



Oskar Loerke

Der Oger

Roman

© C. W. Leske Verlag

ISBN 978-3-946595-13-7

Am Spätnachmittage des folgenden Sonntags ging Andreas vom Hofe, der Kirche entgegen, mit dem müden Verzweiflungswillen, den Oger zu suchen, von dem Johann im Fieber immer sprach und nach dem seine geisterhaften Augen immer durchs Fenster in der Richtung der Kirche suchten. Seine Krankheit hatte der Knabe fast überwunden, aber eine heftige Halsentzündung war hinzugetreten und hatte die Hitze bis zu einer gefährlichen Grenze steigen lassen. Er phantasierte. Sein Vater hatte gar nicht gewußt, was ein Oger ist, bis er die Fieberträume Johannis lange und grüblerisch tief genug belauscht hatte und nach vielstündigem Sitzen und Bangen am Bette des Kindes in diese verzerrte, schreckliche Welt ein wenig eingedrungen war.

Der Oger war ein Riese. Die Kunde von ihm hatte wohl einmal Christine ihrem Sohne durch ein Märchen gebracht. Johann fabelte, der riesige Rauchfang über dem Herde wäre sein gelber vierkantiger Hut, und aus dem weißen und schwarzen Dampf, der zu ihm aufstieg, formte sich ein Gesicht. Wenn die Mägde einen Kessel vom Feuer nahmen, schlug dieses manchmal wie eine Zunge zu dem Gesichte heraus. Es schnitt Grimassen, vielleicht belästigt von der Salzbüchse, die in dem einen Ohre stand, und der Feuerzange, die wie ein Gehänge im anderen hing. Die Kacheln aber waren wie die weißen Bäffchen, die der Pfarrer umhatte, und mit der Brust ragte der Riese durch die roten Backsteinfliesen der Küche tief in die Erde hinein. In den Kel-

ler durfte man nicht gehen, dort war sein Herz. Die Asseln, die man mitunter dort fand, nagten im Dunkeln an ihm, und er konnte sich nicht wehren, weil er eingegraben war. Doch jetzt war er frei und zog draußen einher, vielleicht eine Wolkengestalt.

Seit der Knabe wußte, daß der Oger sich losgerissen hatte, stieg er immer weiter in die andere Welt hinein, in welcher der Oger hauste und wo er ihn mit der Furcht, er würde ihm oder anderen ein Leids tun mit Davontragen und Würgen und Verschlingen, zu Tode marterte. Nun das schon so lange gedauert hatte und schlimmer und schlimmer wurde, trieb das Grauen auch Andreas den Angstschweiß aus Händen und Gesicht, wenn er sah, wie das Kind in den unheimlichen, wankenden Riesenräumen der Phantasie sich schlug und nicht weichen wollte. Er sah, Johann würde unterliegen, seine Kraft und Tapferkeit mußte nun bald verzehrt sein. Wenn er seine verdrehten und wie verdeckten Augen gegen die Zimmerdecke flackern sah, begriff er in Demut, daß für Johann die Fliegen nicht dort entlang liefen, sondern in einem wunden, übernatürlichen Raume, der aus dem Gehirne des Knaben wuchs, wo sie ihm als häßliche Untiere wehe taten. Würde denn jene Welt nur mit der Zerstörung ihres Schöpfers zu zerstören sein, in einem neuen wütenden Krampfe seinen Schöpfungswillen in Stücke brechen? Mit der lähmenden Gewißheit davon ging er voll Bitterkeit in der Richtung des Weges, an dessen Lauf irgendwo der Oger hauste.

Ihm war, als müsse er den Zugang zur Rettung Johanns ganz deutlich finden, da er ja schon Christine hatte opfern müssen. Das Kind mußte er dem Schicksal entreißen. Ihm war, als hätte er sein Weib für den Knaben dahingegeben und sein Leben gegen das ihre eingetauscht, und wenn ihn dann die Einsicht packte, daß dieser Tausch ja auch nur in einer anderen Welt kein Irrsinn war, wie der Fiebertraum des Kindes, so ließ er die beiden geliebten Menschen wie aus

erstarrten Händen in eine schwarze Flut fallen und stürzte sich nach. Andreas ahnte, daß die ganze Innigkeit zu Christine ihm erst lange nach ihrem Abscheiden wiederkehren würde, daß diese am anderen Ufer des Qualenmeeres war, welches er jetzt durchschritt, daß er aber mit dem gleichzeitigen Verlust des Kindes nie hindurchkommen würde.

Orgelmusik strömte ihm entgegen wie Honigstrom durch die Luft. Schievelbein spielte. Ja, es war doch etwas Wunderbares in ihm, er liebte seinen kleinen Schüler Johann, den er für die hohe Schule vorzubereiten begonnen hatte, und er liebte wohl noch immer Paula Schmautz, deren Erwachen zum Ernste vielleicht auch ihn aus seinem Verkommen und Verlottern weckte. Er spielte sich jetzt mitunter in der Dämmerung etwas vor. So war er heute nach der Abendandacht an der Orgel geblieben.

Die Kirche war schon in Gerüsten eingesponnen. Lange Leitern von dem Hofe der Wendenich, mit Querbrettern zwischen den Sprossen, waren aufgerichtet worden, morgen konnte das Abputzen wohl beginnen. Andreas beruhigte sich etwas, als er die Vorkehrungen sah, und befühlte die Leiter, die neben der Haupttür an der Stirnseite des Gotteshauses stand, ob sie auch gehörig fest wäre. Ihn schwindelte, als er durch eine Ritze im Gerüst steil über sich sah bis zum roten Helme des mäßig hohen Turmes. Die Leitern bewegten sich nicht. Gewiß, wobei Leonhard selbst half – –! Andreas hatte, um vor seinem Vater und sich selbst nicht schlapp und weichlich zu erscheinen, ebenfalls ein ablenkendes Arbeiten begonnen und ließ im Kuhstall die schadhafte Holztröge durch breite zementene Krippen ersetzen; die Gänge zwischen ihnen wurden bis zu den Krippenrändern hochgelegt und ebenfalls zementiert, der größeren Sauberkeit, Übersicht und Haltbarkeit halber.

Als Schievelbein ein neues vollbrausendes Stück begann, öffnete Andreas leise die Kirchentür, trat ein, ging den Gang

unter der Empore bis zum Altare und setzte sich in eine Ecke. Kaum hatte der Spieler geendet, so begann er von neuem. Er schien heute keine Lust zu haben, heimzugehen. Der Küster hatte im Kirchenschiffe schon alle Lichter gelöscht und den Altar abgedeckt. Ein ungewisses warmes Dunkel webte bis an die Decke.

Eine Küchenlampe mit gelbblecherner Blendscheibe stand auf der Orgelbank, ganz am Ende, so daß Schievelbein sie mit dem Ellenbogen nicht herunterstoßen konnte. Sie wollte ausgehen und verbreitete einen spürbaren Petroleumgeruch. Das Licht fiel auf das einzige Manual der Orgel. Die Untertasten waren schwarz, die Obertasten gelb, die schon sehr ausgetretenen Pedaltasten staubfarben. Von einigen Registern waren die Griffknöpfe abgerissen. Der ins Bläuliche spielende kühlweiße Anstrich des Orgelgehäuses hatte allen Glanz verloren, dennoch war es mit seiner blanken Pfeifenreihe das schönste im Licht. Vier quadratische Holzsäulen trugen die Decke des Chorraumes. Die weiße, allenthalben platzende Tünche verbarg nicht, wie schlecht drei dieser Säulen behauen waren; wenn die vierte glatter verlief, so zeigte sie dafür ihr nacktes, armselig graugelbes Holz. Sie hatte wohl erst kürzlich eine vermorschte ältere ersetzt.

In die breiten Fußbretter der Orgelbank waren Herzlöcher gesägt. Sprang Schievelbein auf, um neue Noten zu holen, so polterte die ganze Chordiele. Sie bestand aus unverschalteten Bohlen. Bei Schmutz- und Schneewetter betropften die Stiefel der hier oben sitzenden Andächtigen durch die zahlreichen Ritzen die Köpfe derer unten.

Als Schievelbein nach einer Pause noch einmal hurtig in die Noten auf der Brüstung griff, kam ein verhutzelter Junge, sein Balgentreter, hinter der Orgel hervor und sagte:

»Jetzt muß ich bald nach Hause, Herr Organist.« Er hielt eine dicke Taschenuhr in seiner schmutzigen Hand.

»Ihre Lampe geht auch aus.«

»Noch einiges zum Postludium, mein Sohn! Hörst du denn heute nichts Besonderes in der Musik? Das war eben ein Gesang von Schütz. Das Strömende? – Die – die – – –?«

»Jawohl. Verzeihen Herr Organist, dann will ich aber noch einen Pfefferkuchen.«

»Schaf! – – – – Ich habe doch keinen mehr. Beiß deine Klotzkorken an. – Hier, du Linkpoot, meinen letzten. – Da ist ja richtig noch ein Pfefferkuchenmännel, nein, ein Hündchen. Nimm schon! – Meinen ganzen Vorrat hat der Strolch mir heruntergeschluckt! Na, na, mach kein beleidigtes Gesicht, du bist doch ein guter Kerl. – – Was nehmen wir denn nun?« – – –

Schievelbeins Stimme klang übertrieben und krähend, als bliese jemand scherzhafterweise auf einem Kamm.

Während des Sprechens begann Schievelbein hin und her zu gehen, und der Junge verkroch sich, mit breitem Munde grinsend, wieder zu seinen Bälgen. Im Kreuz bekam Schievelbeins untersetzter Körper einen Knick vorwärts. Etwa in der Tiefe der Ohrläppchen rings abgeschnitten, umgaben seinen Kopf früh ergraute Haarsträhnen wie Eisstengel. Die ausgekeilten, stark kurzsichtigen Augen senkten sich mit schwerer Aufmerksamkeit auf alles, was sie ergriffen, sie schienen immer mehr in die Brillengläser hineinzuwachsen und so groß werden zu wollen wie diese.

Sobald er die gesuchte Eingebung fest hatte, trat er an die Noten. Seine ungewöhnlich großen, dickfingerigen Hände warfen die Blätter mit theatralischer Bewegung herum. Eini-
ges flatterte dabei in das Kirchenschiff hinab. Was lag auf der Chorbrüstung alles durcheinander! Ein Choralbuch, noch eins, blaugeheftete Bändchen mit abenteuerlich geschweiften Etiketten und Aufschriften, meistens Vorspiele enthaltend, deren Urheber die Vorgänger Schievelbeins waren, – un-
aufgeschnittene Notenbeilagen gelehrter Zeitschriften, modische Tänze und Singsanglieder aller Art, für Klavier und

Violine gesetzt; ein vergilbtes und abgegriffenes Orgelalbum, dem Noten größeren Formates und Handschriftliches zugeheftet waren, Händel, Walther, Krebs, Telemann, Pachelbel, Mozart durcheinander enthaltend. Dann folgten lose Blätter mit Kanons und Fugen von Schivelbein, und so ging es in groteskem Durcheinander fort.

Schivelbein suchte immer aufgeregter, und immer mehr Blätter flogen mit großem Schwunge in das Schiff. Der Balgentreter, der sich langweilte, sprang die wackelnde Stiege hinunter, um sie zu holen.

»Ach was! Ich kann es wohl auch noch auswendig. Komm herauf, wir wollen spielen.«

»Ich komme schon,« rief der Junge, raffte aber doch erst unten die sämtlichen Blätter schnell zusammen und stürzte dann in die Höhe.

»Da ist's ja,« rief Schivelbein entzückt, und nahm ihm mit präzioser Handbewegung ein Heft ab, dessen Titel lautete »Alte Chöre«.

»Na, 's wird sowieso dunkel, in der Lampe ist kein Petroleum mehr. Halb auswendig spielen muß ich doch schon.«

Er setzte sich auf die Orgelbank, schraubte den Docht höher, in den freilich die Flamme knisternd zurücksank, und schlug auf Palestrinas »*O bone Jesu*«.

Geheimnisvoll rief er noch dem Jungen zu: »Du, hör mal! Wir haben kein Tremoloregister. Mußt schon ein bißchen mit den Balgengriffen zittern und wackeln und sacht herunterdrücken. Das gibt so etwas Ähnliches wie ein Tremolo. – Nun los!«

Er ließ nur vier zarte Register offen, der Balg fauchte, er griff. Ein leiser, sanft gequälter Akkord! Der Wind im Gehäus übertönte ihn. Schivelbein hielt die Töne sehr lang aus, griff weiter, ohne auf die Tasten und Noten zu sehen, wandte den Kopf schräg empor zu den Orgelpfeifen, die nun ganz fahl herabblickten, und blinzte fortwährend mit den Augen-

lidern hinter den großen Brillengläsern. Die Küchenlampe verdüsterte sich mehr und mehr. – *O bone Jesu!* – Schüttelndes, unregelmäßiges, überstarkes Beben fröstelte aus jedem Akkord. Die hageren Zusammenklänge weinten. Und doch, eine überschwengliche Seligkeit rieselte aus ihnen. Manchmal wurden sie dünn, als rängen sie nach Atem. Wohl war das Spiel heute übertrieben im Suchen nach Süße in der schweren Natur des Instrumentes, das im Mittelalter seine Jugend hatte, und das Zeitmaß um vieles verschleppt, aber Schievelbein schnitt wilde Grimassen vor Ergriffenheit.

Und der zusammengesunkene Hörer drunten im Schiffe betete ohne Wort und ohne Seufzer und ohne zu wissen, was es war, voll Inbrunst mit: *O bone Jesu!* Die dunkle Halle des Orgelreiches erhellte sich aus seinem angeglühten Herzen wie mit einem schwachen Lichtschein, und ihre Rätsel wurden von ferne sichtbar.

Wenn übrigens die Töne so dünn wurden, biß der Balgenjunge von seinem Pfefferkuchen etwas ab. Als Schievelbein zu Ende war, mochte er nicht beide Hände zugleich von den Tasten lösen, sondern schob erst mit der Linken langsam die Register ein, so daß es unter seiner Rechten gewaltsam verstummte, und schlug dann mit dieser das Buch zu.

»Nun komm. Mach alles zu und stell die Lampe auf die Treppe. Den Kirchenschlüssel hängst du bei mir auf den Flur. Du brauchst aber nicht wieder mit den Türen zu ballern.«

»Jawohl. Soll ich Sie morgen wecken, daß Sie nicht verschlafen?«

Schievelbein hörte ihn nicht. Er brummte mit gesenktem Kopf die eben gespielte Melodie noch einmal und knetete seine auf dem Rücken verschränkten Hände durcheinander.

Nun faßte den Knaben die Großmut. »Hier hinter der Orgel liegt noch eine Kerze. Wenn wir noch spielen wollen, Licht haben wir.«

»Herrlich, herrlich!« rief Schievelbein. »Steht auf, die Lampen nehmt.«

Als Schievelbein anfang zu spielen »Wachet auf, ruft uns die Stimme«, diesen Choral, der Andreas immer grauen machte, vor Geheimnis, Stolz und Verworfenheit, ertrug er es nicht mehr. Es war, als reckten sich die Holzsäulen, die an den Flanken des Seitenschiffes standen, hoch auf und hätten in ihrem dunkeln Inneren auch eine Stimme. Die Fenster standen feierlich, gleichwie schmale Engel an einem Wege, schräg in die Höhe. Unter dem Kirchendache schwankte grünes Rasenland mit Gräbern, die über und über mit Totenzwiebeln besteckt waren: sie platzten auf und enthielten als Blüten verzerrte Gesichter von Trinkern, Idioten, Quappen und Fischen und häßlichen Insekten. Das Dunkel zwischen den Kirchenbänken kroch ihm mit dicken schlangenhaften Bewegungen um die Beine. Die weißen Gesangbuchnummern auf den schwarzen Tafeln durchbrachen für eine Sekunde noch plötzlich die Dämmerung wie große Zähne, Seraphisches und Teufelsspek war in Andreas gemischt. Wie in der Seele eines Sechsjährigen.

Mitternacht heißt diese Stunde. Steht auf, die Lampen nehmt.

Die langsamen Akkorde verwandelten sich Andreas wieder zu geisterhaften Honigduftströmen. Glück des Aufrechtseins stieg wie aus den Füßen in ihm auf, den Füßen, die über stürzenden Tiefen sicher schlafwandeln, er zog ein wie in unendliche Räume, und die Orgelpfeifen in ihrem graublanken Zwielflicht waren wie ein unverständliches Feldzeichen vorangetragen.

Doch die bewegte freie Luft vor der Kirchentür löschte die Glücksempfindung sobald aus. Er hatte gedacht, eben während er zuhörte, nun könne in dieser zeitlosen Minute seinem Hause kein Unglück geschehen, und wenn etwas geschah, so war es ihm ein Licht. Die Erinnerung an den Tod Christines

war ihm wie das Abbröckeln eines Stückes Mörtel von der Wand, der Todeskampf Johanns wie das Auskriechen eines Wurms aus dem Apfel gewesen. Aber gleich schrillum Knall überfiel ihn nun die unabgewendete Wirklichkeit, drohte überwach, ins Grausige verzerrt. Gleich nach dem Zumachen der Kirchentür klang die Orgelmusik mundharmonikahaft dünn, in die Mauersteine verkroch sie sich, die Leitern und Bretter der Gerüste umsauste sie nur noch ein wenig, und der Wind fegte sie von dem Wirrsal der Sprossen ab.

Auch diese Empfindung war ein verwildertes, flüchtiges Aufhorchen gewesen und zum zweiten Male schlug der schwarze Blitz des Schreckens in sein Fleisch. Es war Andreas weh zu Mut, ihm war, als hätte nicht er, als voller eigener Mensch, sondern sein Vater durch ihn hindurch seinen Sohn Johann gezeugt, als hätte ihn die Seele seines Vaters damals wie ein riesiger Schatten umgeben, und als hätte Christine das Kind von seinem Vater empfangen: durch diese Unnatur der Zeugung hätte der Knabe das Leiden bekommen. Etwas, was in der von ihm stammenden Leiblichkeit des Sohnes nicht Platz hatte, stand auf, ging in Johanns Innerem um, ballte sich und brach in dem schrecklichen Krampfe in die Welt, sprang aus dem Kinde unsichtbar heraus, warf es auf den Boden und würgte es. In dem Gespräche an Christines Lager, als sie sich dem Vater geneigt, da hatte er sich zwischen ihnen fortgedrängt gefühlt. Seine Seele mußte nun übermenschlich arbeiten und sich irgendwie eindringen, um sein Fleisch und Blut mit schmerzlicher Heilandsliebe zu umfassen.

Dort lag sein Haus, dort die dunkleren Gebäude seines Hofes. Kam ihm niemand entgegengelaufen mit der grausamen Nachricht im Gesicht?

Das Gehöft lag regungslos wie an anderen Abenden. Er konnte nach den neuen Krippen sehen, an denen die Arbeiter gegossen und geglättet hatten. Vielleicht, wenn er dort

stand, geschah es dann drinnen doch, und jemand öffnete ein Fenster und rief nach ihm, – –

Er kehrte vor der Pappel in der Einfahrt wieder um und ging an der fensterlosen Rückwand des Viehstalles, der nach dem breiten Kirchplatz zu lag, entlang, hinter die Scheune, woher ein helles Kindersingen scholl. Die abgerissenen Klänge jenes Chorals zogen noch um ihn, tief aber und gering, wie Nachtschmetterlinge mit menschenverschlossenen Instinkten und matt aufleuchtenden Flügeln.

Und da, als er um die Ecke der Scheune bog, hörte er Johanns Stimme unter den Kinderstimmen singen. Eine ganze Reihe kleiner Knaben und Mädchen hatte sich an den Händen gefaßt und tanzte mit gewichtig breitem Marschschritt um eine der fünf Kartoffelmieten, die dort im Felde aufgeschüttet waren. Johann lag doch schwerkrank im Bette! Dort tauchten aber seine grauen glatten Haare in dem Reihenzuge auf, und nun war seine Stimme wieder in dem dritten oder vierten der Knaben, die um die Miete geschritten kamen. Freilich, es war schon so dunkel, daß man beim Stillstehen seinen Schatten nicht mehr sah, erst beim Weitergehen wanderte bisweilen unklar eine hüpfende Leere über Steinchen und Sand mit. Dann wieder glaubte er ganz deutlich einen Kopf nicken zu sehen, ganz so, wie Johanns Kopf nickte, und, auch wenn die vielen Stimmen schwer zu unterscheiden waren, – noch einmal, noch zweimal hörte er Johanns Stimme an verschiedenen Enden des Zuges gleichzeitig. Und ein Mädchen trug dort wieder ganz sein Haar. Hatte er sich verhöhrt? Ihm waren ein paar andächtige Worte in den Ohren, als wanderten die Kinderstimmen mit jenem Choral im Munde, ihn marschmäßig verzerrend und leiernnd, um die Miete.

Er riß die Augen auf und preschte ganz schnell näher. Da erkannte er die Kleinen alle als die wieder, die sie immer gewesen waren, – natürlich, Johann war nicht unter ihnen, der

lag in seinem Bette und litt. Und wie hatte er das Kinderlied nicht sogleich erkannt? Dennoch wich die schmerzglühende Verzauberung, die um den Hügel webte, nicht ganz.

Nicht unter den Kindern, sondern hinter der Miete hörte Andreas nun Christines Stimme Bruchstücke aus dem Choral singen, untermischt mit den Kinderworten, und alles war ihm wie eine Versicherung, daß sie ihn in den Tod nachholen wolle.

Mit einem heftigen Schrecken fuhr er erst wieder aus seiner Hingenommenheit zurück, als er das Ende der Miete sich regen und einen weißen Fleck wie eine Hand sich herauswühlen sah. Gleich darauf sprang seine weiße Hofkatze heraus und jagte flüchtend zwischen den Kindern durch und an ihnen vorüber. Einige Knaben versuchten sie zu fangen, Tanz und Lied waren unterbrochen.

Andreas rief ohne Zorn, über die Mattheit seiner Stimme selbst erstaunt, hinüber: »Warum habt ihr das Tier eingegraben? Es hätte ganz leicht ersticken können, bei dem bißchen Luft zwischen dem Stroh. Und die Kartoffeln sollen erfrieren, ja? Was wollen wir dann essen?«

Die Kinder waren verstummt. Als Andreas den Rücken kehrte, gingen manche nach Hause, andere fingen ein Gezerr und Zanken an.

Ein dicksträhniger Regenguß setzte ein. Andreas hörte Leonhards Stimme auf dem Hofe einen Befehl geben, mochte ihm nach seinen spukhaften Grübeleien nicht nahe kommen, dachte, er ist wie der Oger, und flüchtete vor dem Guß noch einmal in die Kirche. Diesmal geschah es nicht in dem halben Zwange der Verzweiflung, sondern wie zur Beruhigung vor dem Schlafengehen. Er schloß die Tür geräuschvoll, so daß ein geschwätzig brausender Widerhall durch das ganze Gebäude ging, stapfte auch mit hallenden Schritten über die Fliesen, daß es Schievelbein hören mußte und blieb unter der Orgelempore stehen.

»Ist da jemand?« fragte Schievelbein herunter.

»Ja, Schievelbein, ich möchte wieder einmal Musik hören. Spielen Sie noch was. Ich war vorhin schon einmal da. Hören Sie, wie der Regen auf dem Dach klappert?«

»Wir sind eigentlich zu Ende,« antwortete Schievelbein, verlegen darüber, belauscht worden zu sein.

»Wie, Schlottke? Riecht man die Lampe nicht bis unten? Stümpfchen Licht! Schön, mein Sohn. Aber was die letzten drei Jahre in deiner Tasche gewesen ist, klebt auch daran? Sollen wir das mitverbrennen? – Na, du Schaf, das konntest du dir doch denken, daß der Zylinder kaputt geht, wenn du ihn auf die Erde wirfst. Hin ist hin, düster ist's auch, tritt dir keine Scherben ein, barfuß wie du bist. – Also, Andreas, entschuldigen Sie. Schluß für heute. Mir tut auch der Kopf weh von dem vielen Petroleumdunst. Marsch, Junge!«

Er ließ mit einem schreienden, mißtönenden, überlangen Akkorde die letzte Luft aus den Bälgen, schloß die Türflügel über Manual und Registern zu und polterte hinter dem Schneiderjungen über die Chordiele und dann die Treppe hinunter.

Andreas öffnete die Tür, sie begrüßten sich, und während Schlottke davonlief, warteten sie schweigend ab, bis es ausgerechnet hatte, und traten dann auf die Dorfstraße. Andreas trabte wie ein Hund neben seinem Herrn, bevor er weiß, wohin dieser will.

Der Sieg über den Erlkönig

Da Andreas sich diesen Abend scheute, sein Gehöft zu betreten, suchte er mit dem Organisten die Gastwirtschaft von Filbrig auf. Er nahm im Hinterzimmer Schmautzens Stelle ein. Er rang mit Schievelbein um seinen Knaben, als hätte dieser Gewalt über ihn. Auf einem Eckbrette vor ihm stand eine bauchige, leere Schnapsflasche mit der gelben Inschrift in herzförmigem roten Schilde: »Solange diese Rose blüht, soll mir kein Geld verschimmeln.« Dieses Plakat und ein sehr blankes und überaus laut knackendes Uhrpendel quälten ihn. Er war gezwungen, die Ablenkung mit Gewalt zu überwinden. Wenn seine innere Spannung nachließ, schwieg er lange. Dann zwang er sich mit übermäßig lauter, angestregter Rede zur Sammlung. Schievelbein, noch erfüllt von seiner Abendmusik, tröstete ihn, wie er ihn vorhin mit der Orgelmusik getröstet hatte. Endlich drückte ihm Andreas beide Hände und schien keiner weiteren Worte zu bedürfen. Er schickte sich aber noch nicht zum Gehen an, schwieg, schwieg, so daß nun Schievelbein das Grauen faßte, und er erzählte von den Jahren seines Lebens hier im Dorfe, besonders von seiner unglücklichen Neigung zu Paula Schmautz. Andreas streichelte mit Wärme über seine Hand und sagte, auch für ihn würden noch

gute Tage kommen. Schievelbein erwiderte leise: »Sie lieber Freund.«

So waren beide in ihren Hoffnungen ernst gefestigt, sie hatten einander nichts mehr zu enthüllen und brachen auf.

Jetzt hatte Andreas die Scheu vor seinem Hause so weit überwunden, daß er sich wenigstens in sein Gehöft zu schleichen wagte. Die Hunde kannten ihn, er brauchte bloß leise seine Stimme zu erheben, und sie legten sich alle nieder. Oh, daß er alles so hätte beruhigen können!

Bevor er es noch recht gewollt hatte, lehnte er schon an der Haustüre wie ein Bettler und zog sich die Schuhe aus, um keinen Lärm zu machen. Er dachte dabei müde an den barfüßigen Balgentreter, und auch, daß Christine so barfüßig dagelegen hatte und daß Johann noch so daliege. Den Türrahmen des Krankenzimmers faßten lichte Streifen ein, er drückte sich aber vorüber, ohne nachzufragen. Schlaflos saß er an seinem eigenen Bette.

Als die Welt grau wurde, führte ihn sein erster Gang in die Küche, wo auf den achteckigen Ziegelfliesen wohl gestern nacht nach dem Arbeitsschluß und Aufscheuern von den Mägden Sand gestreut worden war, und wo er nun Spuren getreten hatte bis an den Herd, der mit seinem großen Rauchfang kalt, leer, alltäglich dastand. Warum war es ihm nur unmöglich gewesen, seinen Knaben über diesen Rauchfang zu beruhigen? Wie hatte er gar selbst so weit in die Phantasie Johanns versinken können? Wenn es nicht anders ging, so wollte er ihn behutsam aufnehmen und in die Küche tragen, wollte hier alles betasten und anheben, jeden Fleck und jeden Gegenstand, mit Worten wie mit Schlafliedern alles beruhigen und in das zurückverwandeln, was es war. Konnte das gar so schwer sein? Mutvoll ging er nun zu dem Knaben hinein. Ein entsetztes Auffahren riß Johanns Körper zusammen. Er war wach und hatte sich die Kissen eng über den Kopf geworfen und auch die Hände sorgfältig versteckt.

Andreas wußte: das war die Angst, die er von ihm nehmen wollte. Man hatte die Bettstelle umgekehrt und vom Fenster abgerückt, so daß er nicht hinaussehen konnte, weil er zuletzt das Grauensvolle doch immer da draußen gesucht hatte.

Andreas empfand, daß Johanns Furcht gewachsen war, seit er nicht Wache halten und das Schicksal hinterm Fensterkreuz belauern konnte, daß der Knabe nun jeden Augenblick den Überfall hinterrücks hereinbrechen sah, daß jedes Knistern in den Federn wie ein Knall und ein Schritt aus der Ewigkeit war.

Er linderte die Grausamkeit, die eine törichte Güte dem Knaben angetan hatte, indem er die Bettstelle an ihre alte Stelle zurückschob. Dabei sprach er freundlich auf Johann ein.

»Nun wollen wir wieder einmal hinaussehen. – So. Was mag da draußen sein? – Da draußen ist doch nichts.«

»Nein, draußen ist nichts,« wiederholte Johann, nachdem er ein Weilchen hingestarrt hatte. Die Wolken wuschen wie Schwämme seine Wangen von fern. Die Züge verschönten sich, und die Brust hob sich in ruhigerem Atmen. Andreas streichelte ihn.

Johann wickelte die feurigen Hände aus dem glühenden Deckbett, sein mageres Gesicht sank ihm hölzern auf die Brust, die Zunge fiel ihm vor, und die Zähne bissen darauf. Während sich dabei, ihn grausam lächernd, seine Züge zu wehmütiger Grimasse verzogen, richtete sich mit mechanisch starkem Willen der Kopf wieder in die Höhe.

»Da ist der Oger. Da ist er!« sagte er in demselben Augenblick wie in Todesgewißheit und mit todtraurigem Singeton.

Die Hände drehten sich nach auswärts, der Kopf wühlte sich so hart und ruckweise in die Kissen, daß Andreas, von kühler Bitterkeit gelähmt, dachte, nun habe ihn jener gefürchtete Krampf gepackt. Aber alles löste sich wieder, und unendlich furchtsam und schnell gestoßen, schwer ver-

ständig und wie in seinem verdorrten, einwärtsziehenden Munde zurückgehalten, kamen die Worte:

»Jetzt sind die Männer schon wieder ganz nahe bei ihm. – Sie wollen wieder hinaufklettern. – Jetzt ist es vorbei. Heute nimmt er sie. – Komm mit, wir wollen sie heimlich fortziehen. – Aber das wird er merken und nimmt uns alle. – Wenn er es gehört hat, kommt er. Da, da – wie ein Ball, sein Kopf ist eben hochaufgesprungen – du? du, ich schlag dich! Hat er dich geschickt?«

Er scheute vor dem Vater zurück und wollte sich von neuem im höllenheißen und höllenfinsternen Verließ der Betten verstecken. Aber nun lagen sie vor seinen fortstoßenden Blicken fern wie ganz bleiche Heuhaufen, schwer zu heben und von seinen kleinen Armen schwer zu umspannen. Er griff in die Luft und wunderte sich, dennoch den Arm gefüllt zu haben, und wurde schwindlig bei dem Gefühle, daß der große Berg Stroh so leicht wäre. Er hatte ja nachher hinterfahren wollen, aber jetzt würde er es nicht wagen, er mußte sich nur mausstill vor dem Oger verkriechen.

Als der Vater sanft nach ihm griff und ihn emporhob, war es ihm gewiß, daß er vom Oger abgesandt war, sonst hätte er ihn nicht aus seinem Versteck gezogen. Er klammerte sich an das Bett und nahm die riesige Strohwolke mit in die Luft. Nein, nun war es eine wirkliche Wolke und er trug sie, entsetzlich hoch, – hinter Nebel wurden ganz unten die Stubendielen breit wie Äcker und die Ritzen zwischen ihnen wie breite Gräben. Vor Schwindel darüber konnte er die Wolke nicht mehr tragen, sie stürzte schwer aus seinen Händen, und er schlug die freigewordenen Finger dem Manne, der ihn aufgehoben hatte und ihn ausliefern wollte, um den Hals. Da war es wieder sein Vater.

Andreas trug Johann an das Fenster. »Sieh doch, da ist ja nichts.«

Johann hörte nicht, sondern löste die Hände vom Halse

des Vaters und schlug sie ineinander wie eine verzweifelte alte Frau. Andreas wußte nun gewiß, sein Sohn verfolgte draußen etwas Wirkliches, was er nicht entdecken und fassen konnte.

»Er wird nicht eher weggehen, bis er einen aufgefressen hat. Darum hält er den Kopf ganz still und schielt immer auf den Eimer, in dem der Mann da rührt. – Nicht, nicht! Jetzt nimmt der Mann den Eimer weg – er schielt noch immer. Jetzt hält er ganz, ganz still. Jetzt hat er geblinkt – er hat die Leitern hinstellen lassen und dabei getan, als ob er schläft. Aber das hat er bloß, daß sie ihm an den Mund klettern, und dann ist es mit ihnen aus.«

Andreas schrak ein wenig zusammen und legte den Knaben ins Bett. Jetzt hatte auch er den Oger entdeckt.

Es war eine ungeheure Fratze, das Zerrbild eines Menschengesichts, das an der Kirchenstirnwand klebte. Durch die Bruchlinien des abgebröckelten Putzes empfing es Umriß und Zeichnung, und seine Fläche hatte die blutrünstige Farbe der nackten Backsteine. Die Zerteilung in Fächer durch die Gerüste verbarg es vielleicht völlig für jeden, der es vorher nicht erkannt hatte, wer es aber sah, dem wurde es noch überzeugender, geheimnisvoll entrückt und genähert zugleich. Die Stirn war kugelig, die Nase war zertrümmert und zeigte, unter der Stirn einwärts gebogen, eine zerfressene Höhlung mit pilzartigen Kalksprenkeln, das Auge war ein großer runder Mörtelbuckel, jetzt von einem Brett mitten durchschnitten, der Mund breit offen, mit gewulsteter Unterlippe und wenigen, teils scharfen, teils platten, durcheinandertaumelnden Zähnen. Ein schmaler Ziegenbart fuhr wie ein Blitz die ganze Wand herab in die Luft hinein. Der Hinterkopf war spitz und hoch von einer langen, fast geraden Linie begrenzt. Einen schmalen Vogelhals mochte die Kirchentür vorstellen. Andreas war erschüttert. Ein Fleck an der Wand fraß seinem Kinde das Leben weg, ein sinnloses Nichts; eine Bresche in der Kalkschicht, im zufälligen Kom-

men und Gehen von ein paar tausend Regen-, Wind- und Sonnentagen gerissen, von niemand geplant, von niemand angesehen, und nun von einem kleinen leidenden Geiste zum Götzen erhoben. Eine kleine Seele diente dem Grauen mit einer Treue, die Verhängnis war, sie opferte das Letzte des Blutes und der Kraft dem Trugbilde, das sie sich geschaffen hatte. Der Vater sagte:

»Aber laß doch, Jungchen. Das ist bloß die Kirche und weiter nichts. Was du da siehst, sind Ziegelsteine, die hervorkommen, weil der Putz heruntergefallen ist. Hier, wenn ich an die Wand haue, dann kommen sie auch heraus. Die tun keinem was. Ich werde dir einen Hammer geben, wenn du gesund bist, und dann kannst du es selbst versuchen. Du kannst deine Schiefertafel und den Griffel nehmen und es abzeichnen. Dann wird es ein Bild, wie in deinem Bilderbuch. So wie es die Maler malen. Sieh mal, – aber hör doch zu, hör doch ein ganz winziges Weilchen zu, du hast ja die Angst aus einem Märchen! Alle Märchen sind nicht wahr!! Sie haben keine Gewalt!« – Hier hielt er inne, weil er sich lügen hörte und vor dem hochmütigen Prahlen des Verstandes die Welt Johanns entschweben fühlte, jene Seifenblase, in der der Knabe saß und mit deren Platzen er selbst zerbarst. – »Was sagst du? Ich kann dich nicht mehr verstehen. Erbarm dich! Erbarm dich! Nein, nicht so stöhnen und schluchzen! Der Mörtel fällt – sieh doch, ich mache es dir hier an der Wand selbst vor, da, da, es wird gleich fallen.«

Er schlug mit den Fäusten an die Wände und versuchte mit den Nägeln die Tapete zu zerkratzen und abzulösen. Aber es war zu spät. Seine Worte fügten sich in dem Fiebernden zu keinem Zusammenhang, seine Sätze waren wie Schiffe, die in einem Meergewitter zerbrochen wurden, und die Trümmer schossen, jedes Stück einzeln mit der ganzen Angst des Ertrinkenden beladen, in die Tiefe. Johanns Vernunft raunte: die Kirche und die Ziegel waren nur da, damit

die Leute sich täuschten und damit der Oger ihnen verborgen blieb. Er würde sich nicht gefallen lassen, mit Kellen geschlagen zu werden, und nicht, daß ihm die Augen und der Mund verklebt würden: aus den Augen würde Feuer kommen und der Mund würde zuschlagen, und wenn nicht, so würde später um so entsetzlicher das Riesengesicht durch den Kalkbewurf brechen. Und die Faustschläge gegen die Wand verwandelten sich in Herzsschläge des Ungeheuers. So, halb aus dem Munde, halb aus den Gebärden, strömte und strömte die einsame Verlorenheit des Kindes.

Weil Johann ihm so unzugänglich blieb, geisterte Andreas der törichte Gedanke durch den Kopf, ihn auf das Gerüst zu tragen, ihm die Hände zu führen, damit sie alles betasteten. Doch er sah ihn schon bei der bloßen Vorstellung sterben, – er sah es ohnehin von Sekunde zu Sekunde.

Nun kam hinter der Kirche die frühe Sonne hervor, wie eine Kugel, die das Gespenst aus dem Rachen blies. Was würde jetzt geschehen? Könnte er die Sonne zurückdrücken! Er riß Johanns Bettstelle zur Seite, daß die Sonne wieder hinter der Kirche verschwand.

»Kind, ich werde es dir selbst zeigen. Ich werde alles anfassen gehen und du wirst sehen, mir und den Maurern, die den Kalk rühren, geschieht nichts.«

Durch seine Worte hindurch vernahm er, wie nebenan die aufräumenden Mädchen von der Frau sprachen, noch – noch – von Christine. Eine Schwärze fuhr über seine Augen, seine Ohren klangen, er hielt sich an den Bettpfosten. Ah, es war wohl nur die Müdigkeit nach der durchwachten Nacht. Aber er ging schon: der Knabe *mußte* gerettet werden, mochte er gleich ein Krüppel bleiben, wie die Leute prophezeiten. Ein solcher Krüppel war kein Krüppel, diese Stunde hatte ihn gelehrt: einen Himmel magischer Gewalt rundete sein Hirn um ihn. Ja, er wollte die Gerüste besteigen, einen Eimer mitnehmen, alle Gesichtsteile des Götzen

einzelnen betasten und dann Mörtel anwerfen, langsam, sorgfältig.

Zu niemand dürfte er sprechen, denn niemand würde den göttlichen Glanz in dem Wahn entdecken, Leonhard nicht, der Geist Christines nicht. Er war im abgeschlossenen Sessamberge mit dem Knaben. Darin hatte er ihn nun völlig wieder, als seinen Sohn, die schattenhafte Liebe Leonhards zu Christine und was ihr Einfluß in Johann gezeugt, waren durch seine Erkenntnis besiegt. Er allein besaß ihn ganz, denn er war bis an die Quellen seiner Seele, nicht richtend, sondern ehrerbietig anerkennend, vorgedrungen. Er verstand mit ihm auf Wolken zu wandeln.

Und nach diesem sollte er ihm genommen werden? Vielleicht mußte ein anderer dem Oger geopfert werden, damit nicht Johann ihm geopfert würde. Vielleicht mußte jemand von ihm zermalmt werden, damit die unerträgliche Spannung der Erwartung in Johann sich löse. Vielleicht brauchte er Christine nicht langsam nachzugehen, sondern mußte eilen und springen. Aber dies war alles schon die eisige Finsternis des Wahns!

Gehen *mußte* er! Die Wimpern des Kindes konnte er nicht mehr zittern sehen, sein Winseln nicht mehr hören.

Leuchtend wußte er den Ausgang der Krise.

Und Johann horchte ihm nach, er sah ihn eine Ewigkeit später vor der Kirche erscheinen, den Maurern, die Kalk abgelöscht hatten und den Mörtelbrei mischten, allen die Hand geben, sah ihn eine Leiter emporklimmen, und nun stieg er schon auf dem Gesichte des Ogers gleich einem flügellosen jungen Vogel, den man mit einem leichten Kopfschütteln abwerfen konnte. Er wetzte mit der Kelle das Auge des Riesen los, kam wieder tief herunter, wetzte auch an den Geschwüren der zerfressenen Nase und kroch schließlich in den Mund. Er blieb darin lange sitzen und schien auf den satanischen Atem zu horchen.

Es brauste in Johanns Kopf, er schrie immerfort: »Vater!« und rüttelte an dem Bettgestell, bis seine trockene Hitze dann endlich in einigen Schweißtropfen einen Ausweg fand.

Eine Quelle entsprang in der Wüste!

Und als der Oger dann den Vater vom Gerüste herunterwarf, sich hart schüttelte und mit der Bretterwand der Kirche sich nach rechts überbeugte, und als darauf alles, was man sah, sich nach rechts überbeugte und zu taumeln anfang und fast schon auf dem Kopfe stand, – wie auch er! da wurde er schwindlig und verlor die Sinne.

Er versank in einen langen Schlaf, der zuerst unruhig war, dann tiefer und tiefer wurde, und aus dem er gesundet erwachte.

Andreas hatte sich den linken Oberschenkel gebrochen. Die Leute sagten, er habe sich aus Verzweiflung über das Unglück in seinem Hause durch den Sturz töten wollen. So einfach erscheint uns von draußen ein Leidensweg, wenn wir ihn in seiner Einsamkeit nicht selbst gegangen sind. Denn nur das Ziel, das ihn ganz aus der Welt wenden sollte, führt ihn in Wirklichkeit wieder in die Welt zurück.